

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1914

34 (10.2.1914) Unterhaltungsblatt zum Volksfreund, Nr. 11

Ich muß ohne die geringste Bewegung bleiben. Ach, wie gern möchte ich mein Gehirn am Denken verhindern! Aber wie? Es ist unmöglich — tausend und abertausende Gedanken stürmen auf mich ein und foltern mich. Es wird wohl nicht mehr lange dauern . . . bald geht es zu Ende . . .

Man wird nur zwei oder drei Zeilen in die Zeitungen einrücken: „Unser Verluste sind unbedeutend. So und so viel Verwundete, der Freiwillige Ivanow getötet . . .“ Nein, nein, man wird mich nicht einmal nennen. „Ein Soldat gestorben!“ wird man einfach schreiben wie von einem Hunde . . .

Die Hitze wird glühend. Ich schlage die Augen auf und sehe dieselben Sträucher, denselben Himmel wieder, allein jetzt ist es Tag.

Ich bin nicht allein. Ich habe einen Nachbar. Da liegt er . . . o Himmel, es ist der Türke! Eine Leiche . . . Wie did er ist! Ja, er ist es, ich erkenne ihn wieder, es ist derselbe . . .

Neben mir ein Mensch, den ich getötet! Warum habe ich ihn getötet? Jetzt ist er ganz mit Blut besetzt. Warum hat das verfluchte Schicksal ihn hergeführt? Wer war dieser Mensch? Vielleicht hat auch er eine alte Mutter wie ich! Arme Mutter . . . Ich sehe sie, wie sie in der Tür ihrer Hütte sitzt und noch immer ausspäht, ob ihr geliebter Sohn nicht wiederkehrt . . . ihr Trost . . . ihre Stütze . . .

Nein, ich habe ihn nicht töten wollen! Als ich in den Krieg zog, wollte ich niemand Böses tun . . . nichts lag mir ferner als der Gedanke, ich würde gezwungen sein, Menschen zu töten. Ich dachte nur, wie ich selbst würde sterben müssen, unter welchen Umständen ich meine Brust der Kugeln würde darbieten müssen. So zog ich aus, und nun habe ich einen Mord auf dem Gewissen! . . .

Aber wie kam es nur? O, wie dumm war ich doch! Dieser arme Fellah — er trägt ägyptische Uniform — ist vielleicht noch weniger schuldig? Bevor sie wie Heringe auf einem Schiff zusammengepackt und nach Konstantinopel gebracht wurden, hatte er nie ein Sterbenswörtchen von Ausland oder Bulgarien gehört. Es wurde ihm befohlen, in den Kampf zu ziehen, und er ging. Hätte er sich geweigert, so wären ihm einige hundert Stockprügel sicher gewesen, oder noch wahrscheinlicher würde irgend ein Pascha ihm eine Kugel in die Brust gejagt haben. Dann hat er den langen Weg von Stambul nach Kustschud gemacht. Wir haben ihn angegriffen, er hat sich verteidigt. Als er sah, daß sein Beabobd oder sein Martini uns keinen Schaden einjagte, verlor er den Mut. Schon wollte er sich zurückziehen, als ein kleiner Soldat, der er mit einem Schlag seiner schwarzen Faust hätte töten können, sich ihm näherte und ihm sein Bajonett in das Herz rent. War es seine Schuld?

Doch ich fühle mich vom Durst gequält. Wo könnte ich einen Tropfen Wasser finden? Zum Glück kommt mir der Gedanke, der Türke müsse ein kleines Fäßchen voll bei sich haben. Mein Entschluß ist gefaßt — ich veruche jetzt, mich ihm zu nähern. Ich kriechte . . . meine Füße haben sich auf der Erde fest, und jede Bewegung verursachte mir unerträgliche Schmerzen. Ich weine und schreie, doch ich schleppe mich weiter. Endlich erreichte ich mein Ziel . . . Da ist ja das Fäßchen! O, es ist noch mehr als zur Hälfte gefüllt! Ich werde genügend Wasser haben bis zum Tode. O du mein Opfer, du rettetest mich! . . .

Ich fange an, das Fäßchen zu entlocken, indem ich mich auf einen Ellbogen stütze. Doch jäh verliere ich das Gleichgewicht — ich falle mit dem Gesicht auf die Brust meines Retters. Und die Leiche beginnt bereits zu verfallen und zu riechen . . .

Die Sonne ging auf — ihre große Scheibe, die ich durch die Zweige erblickte, erschien mir rot wie Blut. Es wird heute recht heiß. O Nachbar, was soll aus dir werden! Schon jetzt bist du in einem schrecklichen Zustande. Ja, es war entsehrlich — sein Haar begann auszufallen. Seine von Natur schwarze Hautfarbe ist im Gesicht gelb und blaß geworden. Auf der Stirn spannt sich die Haut und ist hinter den Ohren geborsten. Hier wimmelt es von Würmern. Die Füße waren in Gamachen eingewickelt, zwischen deren

Saken die Haut mit Wäsen bedeckt ist. Er schwirrt an wie ein Berg. Was wird die Sonne heute aus ihm machen! Es ist unmöglich, so nahe bei ihm zu bleiben. Um jeden Preis muß ich mich ein wenig zurückziehen. Aber werde ich es auch können . . .? Ich kann den Arm noch heben, das Fäßchen öffnen und einen Schluck Wasser trinken. Aber meinen schweren, leblosen Körper bewegen . . .!

Und doch — ich kann nicht bei dieser Leiche bleiben. Ich werde mich zurückziehen . . . leise und langsam . . . ganz langsam, indem ich stündlich einen halben Schritt zurückweiche.

Diese unjägliche qualvolle Arbeit dauerte den ganzen Morgen. Die Schmerzen nahmen zu. Gleichwohl — ich entfinne mich nicht mehr, ich weiß nicht mehr, was ein gesunder Mensch ist. Ich bin schon an mein Uebel gewöhnt . . .

Es ist mir endlich gelungen, mich einige Meter zu entfernen. Allein ich werde nicht lange frische Luft atmen, wenn es in der Nähe einer Leiche überhaupt frische Luft gibt — der Wind hat sich gedreht und trägt einen solchen Gestank herüber, daß ich mich übergeben muß. Mein leger Magen zieht sich krampfhaft und mit höllischen Qualen zusammen. Die Eingeweide wenden und winden sich. Doch die verpestete Luft hörte nicht auf, mir Nase, Mund und Hals zu füllen. Ich gab der Vergeißlung nach, und begann zu wehnen.

Ich fühlte mich ohnmächtig werden. Da plötzlich . . . Aber ist es nicht ein Spiel meiner Einbildung? Nein, ich glaube nicht. Ja, man spricht . . . ja, ich höre Pferdegetrappel. Ich habe schon rufen wollen, habe mich aber zurückgehalten. Vielleicht sind es Türken . . .!

Was soll ich da tun? Doch jetzt durchwatete sie den Bach, und ich erkenne Kosaken. Blaue Uniformen, rote Streifen in den Hosen und lange Speiße. Es sind etwa fünfzig. Auf einem schweren Pferde an der Spitze sehe ich den Offizier mit seinem schwarzen Bart. Kaum haben die Kosaken den Bach durchquert, als der Offizier sich im Sattel umwendet und kommandiert: „Im Trab vorwärts!“

„Haltet, haltet, ich bitte euch! Zu Hilfe, zu Hilfe!“ schrie ich. Doch das Stampfen der mutigen Pferde, das Säbelgeklirr und Stimmengewirr überröteten mein Köcheln. Sie haben mich nicht gehört . . .

O Fluch . . .! Berichtete falle ich mit dem Gesicht auf die Erde und beginne zu schluchzen. Zugleich werse ich das Fäßchen um und das Wasser, mein Leben, mein Heil, das einzige, was mein Tod zurückhalten könnte . . .! Doch ich bemerke es erst, als mir nur noch ein halbes Glas Wasser bleibt — die ausgedörrte, gierige Erde hat alles getrunken.

Könnte ich die dumpe Starre beschreiben, die nach diesem entsehrlichen Unglück sich meiner bemächtigte . . .?

Ich blieb regungslos liegen, die Augen halb geschlossen. Der Wind drehte sich fortwährend. Bald trug er mir frische Luft zu, bald den verpesteten Geruch. Mein Nachbar ist ein Gespenst geworden. Welch ein Entsetzen ergriff mich, als ich ihn anblicken wollte! Er hatte kein Gesicht mehr — das Fleisch hat sich von den Knochen gelöst, und diese Knochen grinsen mich an. Dieses fürchterliche Rachen, das niemals aufhörte, erfüllte mich mit höchster Angst, obgleich ich früher schon mehrere Köpfe sezert hatte — dieses Skelett in Uniform mit den Metallknöpfen jagt mir ein Schauern ein.

„Das ist der Krieg!“ dachte ich. „Das ist sein Bild!“ Die Sonne hörte nicht auf, ihre Feuerstrahlen herabzuwerfen. Gesicht und Hände sind mir schon ganz verbrannt. Ich war so durstig, daß ich alles mit einem Zuge hinunterstürzte, obgleich ich nur einen Tropfen trinken wollte . . .

O, warum habe ich die Kosaken nicht gerufen, als sie ganz in meiner Nähe vorüberzogen? Selbst wenn es Türken gewesen wären, würde ich es jetzt besser haben wie hier. Sie hätten mich ein oder zwei Stunden gefoltert . . . und jetzt mag der Herrgott wissen, wieviel Stunden ich noch leiden muß, bevor der Tod kommt . . .

O Mutter, teure Mutter, du wirst dir keine weiche Saare ausreifen, wirst mit dem Kopf gegen die Wand

rennen und den Tag verfluchen, die den Krieg gefunden und seine Seufzer und Tränen und Qualen über die Menschlichkeit heraufbeschworen! . . .

Und du, meine liebe, süße Marie . . . du wirst nicht einmal erfahren, was ich gelitten. Rebe wohl, Mutter . . . lebe wohl, du Herzensbraut . . . mein Lieb . . . O welche Schmerzen . . . welche eine Qual . . . mir schwinden die Sinne.

Als ich erwachte, befand ich mich in einem Hospital. Ich bin gefunden und hierher gebracht worden von Soldaten, die die Toten verscharren wollten. Ich sehe mich von Ärzten, von barmherzigen Schwestern umringt, und erkenne einen berühmten Professor aus Petersburg, der sich mit meinen Weinen beschäftigt.

„Sie haben Glück, junger Mann“, sagte er zu mir. „Sie werden nicht sterben. Wir haben Ihnen nur ein Bein amputiert. Das hat nicht viel zu sagen. Wie befinden Sie sich übrigens . . . Können Sie sprechen . . .?“

„Natürlich, ist kann es.“

Und ich berichtete, was ich soeben erzählte.

Monatlicher Arbeitskalender für Gartenfreunde.

Februar.

Noch suchen die Vögel in den Schlupfwinkeln Schutz vor der Kälte und dem Sturme, auch suchen sie noch die Futterplätze auf, denn der Frost macht es ihnen schwer, ihrer natürlichen Nahrung nachzugehen. Doch werden die Tage nicht schon wieder länger, und gewinnt die Sonne nicht bereits wieder an Kraft? Es ist kaum wahrzunehmen, aber es ist wahr: es geht bereits ein Frühlingshauch über die Fluren, obwohl es noch manchen harten Kampf kosten wird, bis neues Leben aus dem Boden sproßt. Auch in der Natur werden wir bald neue Frühlingszeichen begrüßen können. Die Weiden, die Haselnuße, die Eschen und andere entwickeln ihre „Räucher“, bei frühblühenden Blütensträußern, wie Forsythien, Seidelbast, Fiertirischen und -pläumen, träubenblütigen Johannisbeeren usw., schwellen die Blütenknospen, die sie umgebenden Schutzhüllen abstreifend, und das Schneeglöckchen steckt vorzüglich seine schmalen grünen Blätter aus der schützenden Erde hervor und verkündet uns mit seinen lieblichen, weigelinen, an zarten Stielen hängenden Glöckchen den nahenden Frühling. Auch in unseren Obstbäumen im Garten beginnt die höhersteigende Sonne bereits hefeingreifende chemische Umwandlungen hervorzuweisen, wenn dies auch äußerlich noch nicht wahrzunehmen ist. So ist es denn geboten, alle Arbeiten, die an den Pflanzen in der Zeit ihrer Ruhe vorzunehmen und bis jetzt noch nicht erledigt sind, unverzüglich vorzunehmen und zu beenden.

Im Obstgarten ist daher mit dem Schneiden, Reinigen und Düngen der Obstbäume fortzuführen und dahin zu streben, daß diese Arbeiten in diesem Monat ihrem Ende zugeführt werden. Die Leimringe sind abzunehmen und zu verbrennen. Da unter dem Leimring in der Regel allerlei Insekten Unterschlupf suchen, so ist der Stamm nach Entfernung der Leimringe an dieser Stelle auf das Vorhandensein von Schädlingen zu kontrollieren und alles sich Vorfindende zu vernichten. Bei offenem Wetter sind Neupflanzungen weiter auszuführen. Ist die Winterpflanzung mit Kalk konzentrierter Obstbaumfäulelösung schon ausgeführt? (Siehe Dezember-Heft 1913.) Diese Spritzung ist eine notwendige und wirksame Maßnahme gegen das Schädlinggeschlecht, und wo sie ausgeführt wird, da haben Obstbäume und Beerensträucher im kommenden Sommer weit weniger unter dem Schädlinggeschlecht zu leiden. Das Verjüngen älterer Obstbäume wird am zweckmäßigsten in diesem Monat vorgenommen. Ein Verjüngen macht sich dort notwendig, wo der Baum durch überreiches Fruchtholz und Mangel an Laubholz (Holztriebe) in den äußeren Partien, ferner durch Erzeugung vieler Wasserschosse im Innern der Krone und deutlich zu erkennen gibt, daß er zu schwach ist, die entfernteren Teile der Baumkrone in einem gesunden Wachstumsverhältnis zu erhalten, also so zu ernähren, daß diese noch Holztriebe erzeugen. Wo der Holztrieb ausbleibt, da mangelt es den angelegten Früchten an den notwendigen Nährstoffen, ihre Ausbildung ist demnach nur mangelhaft, und ein großer Teil fällt bereits vor der Reife ab. Die Kronen solcher altersschwachen Bäume werden nun etwa um die Hälfte ihrer Größe eingestutzt, und zwar erfolgt der Rückschnitt der Äste am besten oberhalb einer Stelle, wo sich mehrere Wasserschosse gebildet haben. Die letzteren läßt man sämtlich stehen, damit sie den bedeutenden Saftzufuhr konzentrieren helfen. Erst im nächsten Jahre werden

die verbleibenden zur Bildung der neuen Krone benutzt und die übrigen entfernt. Die bei dem Rückschnitt der Krone entstandenen großen Schnittflächen werden mit einem scharfen Messer geglättet und darauf mit warmem Steinölleer verstrichen. Setzt der Holztrieb bei noch verhältnismäßig jungen Bäumen aus, so kann man diesen mit dem Verjüngen nicht helfen. Hier ist in der Regel ungenügende Ernährung die Ursache, und ist in diesem Falle eine kräftige, jährlich zu wiederholende Düngung die einzige Lösung, wenn die Bäume sonst gesund sind.

Beim Steinobst, besonders bei Kirschen, führt man die Pfropfarbeiten bereits Ende Februar bis Anfang März aus; denn nur dann, wenn die Veredelungen rechtzeitig ausgeführt werden, ist bei diesen Obstarten der Erfolg sicher. Das Pfropfen in den Spalt ist hier die geeignetste und vom Gärtnereifer am leichtesten auszuführende Veredelungsmethode und ist in der Regel von sicherem Erfolge. Bedeutend kleinere Verletzungen bringt das Pfropfen durch Weisfuß dem Baume bei; doch diese Veredelungsart erfordert eine große Fertigkeit und ist daher mit Erfolg nur von geübten Veredlern auszuführen. Bei den Äpfeln und Birnen wartet man, bis diese gut in Saft sind, um dann zwischen Holz und Rinde zu pfropfen.

Im Gemüsegarten sind, wenn es das Wetter irgend gestattet, Ende des Monats die künstlichen Dünger auszuführen. Vorher ist die Markierung der Beete für die einzelnen Gemüsesorten notwendig. Unsere hochentwickelten Gemüse stellen hohe Ansprüche an die Nährkraft des Bodens, ihr Nährstoffbedürfnis kann daher durch ausschließliche Stallmistdüngung nicht befriedigt werden; diesen Versuch verbietet uns aber auch der hohe Preis des Stallmistes, wie auch die starke Mistdüngung, die in diesem Falle notwendig wäre, dem Boden eine physikalische Beschaffenheit geben würde, die den Gemüsen keineswegs zuzufügen, und ein Meer von Pflanzenkrankheiten und Schädlingen aufkommen lassen würde. Auch ist das Nährstoffbedürfnis der einzelnen Gemüsesorten zu verschieden, als daß hier der Stalldung ausschließlich genügen könnte, da wir durch diesen immer die gleichen Nährstoffe in gleicher Zusammenfassung dem Boden zuführen. Der Stalldung hat daher in der Hauptsache die Aufgabe, dem Boden frischen Humus zuzuführen, und diesen Zweck erfüllt eine mittelstarke Mistdüngung von etwa 8 Zentner Düng auf 100 Quadratmeter Bodenfläche. Diese Düngung erhält aber immer nur die Hälfte des Gemüselandes, die im betreffenden Jahre mit zehrenden Gemüsen bebaut werden soll. (Siehe Januar-Heft 1913.) Die dem Boden durch diese Düngergabe zugeführten Nährstoffe entsprechen aber keineswegs dem Nährstoffbedürfnis der Gemüse; die noch fehlenden Mengen führen wir dem Boden daher durch Gaben künstlichen Düngers zu. Es sind dies besonders die drei Nährstoffe: Stickstoff, Phosphorsäure und Kali. Im Kunstdünger können wir diese Nährstoffe nicht nur billiger als im Stalldung, sondern auch einzeln kaufen, und ermöglicht uns letzteres, bei der Düngung dem Bedürfnis der einzelnen Gemüsesorten in weitem Maße Rechnung zu tragen. Ausschließliche Stickstoffdünger haben wir im Chilisalpeter mit 16½—18 Prozent und schwefelsaures Ammoniak mit 20 Prozent Stickstoff; als reine Phosphorsäuredüngung das Superphosphat mit 16 bis 20 Prozent und das Doppelsuperphosphat mit 40—43 Prozent Phosphorsäure, und schließlich als reine Kalidünger das 40prozentige Kalifalz mit 40 Prozent Kali. Den Kalifalz verwendet man besser nicht im Kleingarten. Die Kalidünger sind mindestens einige Wochen vor der Bestellung auszustreuen, damit die chlorartigen Natron- und Magnesiumverbindungen bereits von der Fruchtbarkeit in den Untergrund gespült sind, wenn die Bestellung ausgeführt wird, da sie sonst der Aussaat gefährlich werden. Auch die Superphosphate treuen man besser etwa 10 bis 14 Tage vor der Bestellung aus, besonders wenn es sich um Beetpflanzungen handelt. Daselbst gilt vom schwefelsauren Ammoniak. Im Chilisalpeter ist der Stickstoff in Form von salpetersaurem Natron enthalten und als solcher für die Pflanzenwurzeln sofort aufnehmbar; auch wird dieser Nährstoff vom Boden nicht festgehalten und unterliegt so der Gefahr des Auswaschens. Dieser Dünger ist daher ganz besonders als Kopfdünger geeignet, d. h. er wird am besten dann ausgestreut, wenn die Beete bereits mit Pflanzen bestanden sind, und zwar gibt man ihn im Laufe des Sommers in 3 bis 5 Gaben in Abständen von einigen Wochen und jedesmal etwa 10 Gramm auf das Quadratmeter. Will man ihn statt des schwefelsauren Ammoniaks vor der Bestellung ausstreuen, so muß die unmittelbar vor der Aussaat bezug. Vepflanzung geschähen.

Den Beeten der Kohlarten gibt man auf das Quadratmeter etwa 40 Gramm 40prozentiges Kali, 30 bis 40 Gramm Superphosphat und 30 Gramm schwefelsaures Ammoniak, außerdem im Laufe des Sommers einige Gaben Chilisalpeter, wenn das Wachstum nicht befriedigt. Die Kopfsalat- und Spinatbeete erhalten auf gleiche Fläche 10 bis 15 Gramm Superphosphat und die gleiche Menge Ammoniak. Die Sellerie- und Porreebeete kann man in gleicher Weise düngen wie die Kohlbeete. Cardy und Artischocken erhalten je 25 Gramm Kalifalz und Super-